nagelt das
rzeichen!
zu haben im Ein-
thauses.
t:
indestens 50 Pfg.,
zur Nagelung der
destens 1.— Mk.,
welche zur Um-
werden
destens 3.— Mk.,
destens 25.— „
destens 50.— „
lös ist ausschliess-
ge Hinterbliebene
ger aus Schwerte
r Magistrat:
Rohrmann.
l Sternberg.
let bei mir
-Unterhaltung
tt.
t frei.
C. Jungesblut.
Zum „Adler"
Inhaber: Carl Feit.
nachm. von 4—11 Uhr:
orist. Konzert
ntsprechend),
sigen Rheinischen Humo-
Künstlern.
das »Niederrh. Unikum«.
Glas Bier 10 Pfg.
Eintritt frei. 293
en haben keinen Zutritt.
Krone."
2. und 23. Januar 1916.
elerte Dame.
Engelbert Fox. — 3 Akte.
gene Nr. 63.
rama in 3 Akten.
Kokette.
s dem Leben.
— Flammende Herzen.
die Sekiilasche.
Kriegsschauplatz: Admiral
er Marinetruppen in Flan-
Durchmarsch deutscher Trup-
der Arbeit. — Oesterr.-ung.
Gelände. — Wirkung der
r. — Sonntag Anfang 4 Uhr.
tung Erwachsener, haben
Zutritt. 297
affee
per ℔ 36 ₰
affee
per ℔ 45 ₰
einberg.
Harzer-
ern-Käse 299
Corinthen
Kühl Fernruf 165.

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Westhofener Zeitung · Holzwickeder Zeitung
Langscheder Zeitung · Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volksblatt · Hörder Volkszeitung

Verbunden mit:
Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger
Erstes und Aeltestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, außer Feiertags. Bezugspreis M. ... 10 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemacht. Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen :: 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr.

Nr. 19. Montag, den 24. Januar 1916. 48. Jahrgang.

Die Lösung des montenegrin. Rätsels.

Die Oesterreicher haben die Adriahäfen Antivari und Dulcigno besetzt.

45 Jahre Deutsches Reich.

Wenig bemerkt ist der 18. Januar vorübergegangen. Hier und dort ein kurzer Hinweis in der Presse an den denkwürdigen Jänner des Jahres 1871, nichts weiter. Und doch war der 18. Januar 1916 der Tag, an dem sich zum 45. Male des Reiches Gründung jährte, ein historischer Tag. Gewiß, das Wort hat heute die eiserne Gegenwart, aber über ihr dürfen wir der eisernen Vergangenheit nicht vergessen. Vor 45 Jahren haben unsere Väter geschaffen, was wir heute zu verteidigen haben, ist der Same gelegt worden zu der stolzen Eiche, die ihre kräftigen Aeste schützend und schirmend über ein Volk von 65 Millionen breitet und in deren Schatten Wohlfahrt und Tugend, Rechtschaffenheit und Treue, Heldenmut und Opfersinn sich entfalten konnten. Hier und dort aber begann manch Aestchen an der deutschen Eiche bereits dürr zu werden in den letzten Jahrzehnten, von außen wie von innen heraus schien ihr Bestand bedroht.

Da kam der Krieg. Hinweggefegt schien aller Lärm des Tages, aller Hader der Parteien, aller Streit der Konfessionen. Frischer grünten wieder unsere deutschen Eichen, hinweggefegt schienen all die Parasiten, die sich gierig um sie schlangen, freier und stolzer streckten sie ihre Gipfel in die Lüfte und durch ihre Wipfel rauschte es von Alldeutschlands Kämpfen und Siegen. Der Materialismus schien erwürgt, der kalte Egoismus, der an unserem Herzen nagte, erdrosselt. Unsere innere Politik schien nicht mehr eingestellt auf persönliche Interessen, der Sinn für das Große, Gemeinsame, das Ideale, das Hohe triumphierte. Vor dem Schrecklichen hatten wir alles vergessen. Wir schienen ein einig Volk von Brüdern geworden zu sein. Alldeutschland feierte seine Wiedergeburt. Leider, leider schien es auf einigen Gebieten nur so. Welche Gelegenheit ist geeigneter, uns Rechenschaft darüber zu geben, rückwärts und vorwärts zu schauen, als der 45. Jahrestag der Reichsgründung.

Siebzehn lange Monate steht nun die Welt in Flammen, sind wir gezwungen, uns der Feinde zu erwehren, die offen und versteckt sich gegen uns verbündet haben. Wir haben uns aber nicht nur der Feinde erwehrt, sondern militärische und wirtschaftliche Taten vollbracht, die wir selbst nicht für möglich gehalten haben. Eine neue Welt liegt im Osten deutschem Fleiße offen und verspricht uns und denen, die nach uns kommen, eine bessere und glücklichere Zeit. Auf nationalem wie auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet zeigt sich bereits einer schöneren Zukunft Morgenrot. Ist es nicht ein verheißungsvolles Zeichen, daß gerade am 45. Geburtstage des neuen Deutschen Reiches nach 17 Monaten heißen Ringens einer unserer Feinde die Waffen streckt und damit anerkennt, daß wir in der Tat nicht überwunden werden können, wenn wir einig sind.

Der 18. Januar des Jahres 1916 soll in uns den Gedanken lebendig werden und wirken lassen, einig zu sein und einig zu bleiben in jener Einigkeit, die am 18. Januar 1871 in Versailles die Grundlagen der Wohlfahrt und Größe unseres Reiches schuf.

Die Gegenwart erfordert unsere Einigkeit mehr denn je. Einig sein heißt heute in erster Linie, willig jene Lasten zu tragen, die uns der Krieg auferlegt. Kein Preis ohne Opfer, kein Krieg ohne Teuerung, kein Sieg ohne Ueberwindung; das gilt auf wirtschaftlichem wie auf politischem Gebiet. Auf politischem Gebiet wird es natürlich dauernd keinen Burgfrieden geben können, ja ein solcher wäre im Interesse des Volksganzen nicht einmal wünschenswert. Die Parteipolitik wirkt anregend und befruchtend auf das öffentliche Leben, Politik ist der Sauerteig im Staate. Aber die Politik darf sich nicht mehr in Kirchturmsinteressen verlieren, nicht mehr auf persönliche Interessen eingestellt sein. Gewiß, es gibt Gegensätze in der Politik, die nie überbrückt werden können. Diesbezüglich heißt es Toleranz üben, heißt es die gegensätzliche Anschauung und Ueberzeugung so achten, wie wir von den anderen verlangen können, daß sie unsere politische Meinung nicht beschimpfen. Alle Politik muß durchdrungen sein von der Freude, dem Staate und dem Volke zu dienen.

Die Freude am Staate, das Bewußtsein einer großen Idee zu dienen, muß in erster Linie unsere Politik bestimmen. Jeder Kritik ihre Grenzen. Es darf nicht mehr sein, daß selbst staatserhaltende Organe dem Feinde Waffen liefern. Rächt es sich z. B. nicht bitter, daß vor Kriegsausbruch gewisse Blätter schreiben zu müssen glaubten, Oesterreich sei zerrüttet, morsch und so faul, daß ein kräftiger Stoß genüge, das alte Reich in Trümmer zu schlagen. Der 18. Januar soll uns in dieser Hinsicht Mahner und Lehrer sein. Dann bewahrheitet sich, was vor gerade 100 Jahren Fichte sagt: „Deutschland kann nicht verschwinden aus der Reihe der Völker. Wenn Deutschland versinkt, versinkt die ganze Menschheit mit ihm."

Montenegros Doppelspiel.

WTB Rom, 24. Jan. (Meldung der „Agenzia Stefani"). **Der König von Montenegro und Prinz Peter sind gestern in Brindisi eingetroffen. Sie werden die Reise nach Lyon fortsetzen. Prinz Mirko und drei Mitglieder der Regierung bleiben in Montenegro auf ausdrücklichen Wunsch des Heeres, das den Kampf fortsetzen wird. — Der montenegrinische Ministerpräsident veröffentlicht dazu eine ausführliche Darlegung, in welcher er behauptet, daß die Waffenstillstandsverhandlungen mit Oesterreich-Ungarn einzig und allein darauf abgezielt hätten, den Rückzug der montenegrinischen Truppen zu sichern. Es sei sicher, daß der Vormarsch der österreichisch-ungarischen Truppen auf diese Weise um mindestens eine Woche aufgehalten worden sei.**

Deutsche Tagesberichte.

wtb. **Großes Hauptquartier, 22. Jan. 1916.**

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südöstlich von **Ypern** zerstörten wir durch Minen die feindlichen Gräben in einer Breite von 70 Metern.

Unsere Stellungen zwischen **Mosel** und den **Vogesen** sowie eine Anzahl Ortschaften hinter unserer Front wurden vom Feinde ergebnislos beschossen.

Oestlicher Kriegsschauplatz

Bei **Smorgon** und vor **Dünaburg** Artilleriekämpfe.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

wtb. **Großes Hauptquartier, 23 Jan 1916**

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei **Neuville** nördlich von **Arras** bemächtigten sich unsere Truppen nach einer erfolgreichen Minensprengung der vordersten feindlichen Stellung in einer Breite von 250 m. **Wir machten 71 Franzosen zu Gefangenen.**

In den **Argonnen** besetzten wir nach kurzem Handgranatenkampf ein feindliches Grabenstück.

Militärische Anlagen östlich von **Belfort** wurden mit Bomben belegt.

Die Lage auf dem

Oestlichen Kriegsschauplatz
und
Balkan-Kriegsschauplatz

ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichische Tagesberichte.

WTB **Wien**, 23. Jan. (Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart vom 22. Januar mittags:

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die **Waffenstreckung des montenegrinischen Heeres**, die die Vorbedingung für unsere Friedensverhandlungen bildet, ist im Gange.

Die österreichisch-ungarischen Truppen traten zu diesem Zwecke, jede Feindseligkeit unterlassend, den Vormarsch in das Innere des Landes an. Die montenegrinischen Soldaten haben, wo sie mit unseren Abteilungen zusammentreffen, die Waffen abzugeben und können, wenn dies ohne Widerstand geschieht, in ihren Heimatsorten unter angemessener Aufsicht ihrer Beschäftigung nachgehen. Wer Widerstand leistet, wird gewaltsam entwaffnet und kriegsgefangen abgeführt.

Eine solche durch militärische Gründe, sowie durch die Eigenart des Landes und seiner Bevölkerung bedingte Lösung wird am raschesten dem seit langen Jahren vom Kriege heimgesuchten Montenegro den Frieden wiederzugeben vermögen. Das montenegrinische Oberkommando wurde in diesem Sinne unterrichtet.

Russischer Kriegsschauplatz.

Gestern fanden an der ganzen Nordostfront Geschützkämpfe statt. Bei Berestiany in Wolhynien wiesen unsere Truppen russische Streifkommandos ab.

Heute in der Frühe begann der Feind wieder mit seinen Angriffen gegen Teile unserer bessarabischen Front; wir schlugen ihn zurück.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Tätigkeit der italienischen Artillerie war gestern an mehreren Abschnitten der küstenländischen und der Dolomiten-Front lebhafter als in den letzten Tagen. Auch Riva wurde wieder mit schweren Geschützen beschossen.

WTB **Wien**, 24. Jan. (Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart vom 23. Januar:

Russischer Kriegsschauplatz.

Auf der Höhe Dolzok, nördlich von Bojan am Pruth, sprengten wir vorgestern abend einen russischen Graben durch Minen in die Luft. Von der 300 Mann starken Besatzung konnten nur einige Leute lebend geborgen werden. In der Nacht von gestern auf heute vertrieben unsere Truppen den Feind in demselben Raume aus seinen Verschanzungen. Nordwestlich von Usieczko ist eine von uns eingerichtete Brückenschanze seit längerer Zeit das Kampfziel zahlreicher russischer Angriffe. Fast jeden Tag kommt es zu Nahkämpfen. Die braven Verteidiger halten allen Anstürmen stand. Südlich von Dubno griff der Feind heute früh nach starker Artillerievorbereitung unsere Stellungen an. Er wurde mit schweren Verlusten zurückgeschlagen.

Italienischer Kriegsschauplatz

Am Tolmeiner Brückenkopf, im westlichen Abschnitt des Karnischen Kammes und an einzelnen Stellen der Tiroler Front fanden Geschützkämpfe statt.

Im Raume von Flitsch wurde ein Angriff einer schwächeren feindlichen Abteilung am Rombonhang abgewiesen.

Einer unserer Flieger warf auf Magazine der Italiener in Borgo Bomben ab.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Waffenstreckung der Montenegriner nimmt ihren Fortgang.

An zahlreichen Punkten des Landes werden die Waffen niedergelegt. An der Nordostfront von Montenegro ergaben sich in den letzten Tagen über 1500 Serben.

Die Adriahäfen Antivari und Dulcigno wurden von unseren Truppen besetzt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Hoefer, Feldmarschall-Leutnant.

Der Krieg zur See.

24 feindliche Schiffe im Dezember versenkt.

WTB **Berlin**, 23. Jan. Von zuständiger Stelle erhalten wir folgende Zusammenstellung der im Laufe des Monats Dezember versenkten feindlichen Fahrzeuge. Sie gibt ein anschauliches Bild von der erfolgreichen Tätigkeit der verbündeten Marinen und zeigt, welche empfindliche Einbuße an Handelswerten der Feind auch im verflossenen Monat zu verzeichnen hat. Es wurden versenkt:

1. Im **Kriegsgebiet um England** fünf Dampfer von insgesamt 17 000 Tonnen, darunter ein englischer Hilfskreuzer von etwa 4000 Tonnen, ferner „St. Oswald", englisch, 3810 Tonnen und „Minister Bernaert", belgisch, 4215 Tonnen.

2. Im **Mittelmeer** von den Unterseebooten der Mittelmächte: 1. Englischer Dampfer „Clan Macleod", 4769 Bruttoregistertonnen, Vieh und Stückgut nach London; 2. englischer Dampfer „Omega", 4522 Bruttoregistertonnen, Truppentransportschiff nach Marseille; 3. englischer Dampfer „Commodore", 5858 Bruttoregistertonnen, Truppentransportschiff nach Marseille; 4. englischer Dampfer „Helsmuir", 4000 Bruttoregistertonnen, Zucker für England; 5. griechischer Dampfer „Dimitrios Goulandri", 3744 Bruttoregistertonnen, Lebensmittel für England, darunter zwei Millionen Eier; 6. englischer Dampfer „Beria", 3229 Bruttoregistertonnen, leer; 7. englischer Dampfer „Bustris", 2705 Bruttoregistertonnen, Baumwolle für Hull; 8. englischer Dampfer „Orteric", 6536 Bruttoregistertonnen, Salpeter nach Alexandrien; 9. japanischer Dampfer „Yasaka Maru", 12 500 Bruttoregistertonnen, Stückgut und Goldladung für zwei Millionen Mark; 10. französischer Dampfer „Ville de la Ciotat", 6378 Bruttoregistertonnen, englische Truppen, Stückgut, anamitische Eisenbahnarbeiter für Frankreich; 11. englischer Dampfer „Peddo", 4552 Bruttoregistertonnen, Stückgut; 12. englischer Dampfer „Clan Macfarlane", 4823 Bruttoregistertonnen, Stückgut; 13. englischer Dampfer „Glenpple", 9400 Bruttoregistertonnen, Baumwolle, Leinsaat für England; 14. japanischer Dampfer „Kenkoku Maru", 3217 Bruttoregistertonnen, Zucker, Kopra für London;

15. englisches Motorschiff „Abelia", 3630 Bruttoregistertonnen, Baumwolle, Leinsaat für England. Zusammen: 80 809 Bruttoregistertonnen.

3. Ferner an italienischen Fahrzeugen von österreichisch-ungarischen Unterseebooten: 16. italienischer Dampfer „Dante", 889 Bruttoregistertonnen, Eisen; 17. italienischer Segler „Pietro Lofaro", 160 Bruttoregistertonnen, Stückgut; 18. italienischer Dampfer „Porto Said", 5300 Bruttoregistertonnen, Stückgut; 19. italienisches Wachtschiff, 250 Bruttoregistertonnen. Zusammen: 6955 Bruttoregistertonnen.

Die Gesamteinbuße des Feindes beträgt nach dieser Zusammenstellung, welche nur die auf Grund einwandfreier Feststellung erfolgten Verluste anführt, 24 Schiffe von insgesamt 104 764 Tonnen. In Wirklichkeit ist die Schädigung des feindlichen Handels beträchtlich höher, weil vorläufig verläßliche Angaben über die durch Kollision, Minen, Strandungen usw. gesunkenen Fahrzeuge noch nicht vorliegen. Soweit sich jedoch aus Presseveröffentlichungen ersehen läßt, erhöht sich der feindliche Verlust mit Sicherheit auf wenigstens 130 000 Tonnen.

Der Krieg gegen Montenegro.

Eine Erklärung des montenegrinischen Ministerpräsidenten.

Rom, 24. Januar. (Meldung der „Agenzia Stefani"). Das montenegrinische Generalkonsulat veröffentlicht folgende Depesche, die ihm aus Brindisi von dem montenegrinischen Ministerpräsidenten Miuskovic zugegangen ist:

Da die letzte Pause des Krieges in Montenegro weiter kommentiert wird, dürfte es nützlich sein, dem Publikum folgendes mitzuteilen:

Der Meinungsaustausch mit den österreichischen Militärbehörden war aus zwei Gründen notwendig geworden:

1) durch den Fall der Lovcen-Stellungen, den wir zu vermeiden gehofft hatten,
und zweitens durch den Einzug des Feindes in Cetinje.

Die Schritte wegen eines Waffenstillstandes gingen einzig und allein dahin, Zeit zu gewinnen, um den Rückzug und die Fortschaffung der Armee aus Podgoritza und Skutari zu sichern und zu vermeiden, daß die übrigen montenegrinischen Truppen, die sich an den anderen Fronten viel weiter von Podgoritza entfernt befanden, abgeschnitten wurden, sowie um Zeit zu haben, die serbischen Truppen aus Podgoritza und Skutari nach Allessio und Durazzo zu schaffen. Es ist sicher, daß auf diese Weise die österreichischen Truppen in ihrem Vormarsch um mindestens eine Woche aufgehalten wurden. Die Blätter ziehen im allgemeinen mit Absicht irrtümliche Schlüsse, aber die maßgebenden montenegrinischen Faktoren werden das Publikum bald über die Ereignisse, die sich in Montenegro abgespielt haben, aufklären können, Ereignisse, über die das Publikum unglücklicherweise sehr schlecht unterrichtet wurde. Die montenegrinische Armee unter dem Befehl des ehemaligen Ministerpräsidenten General Vukotta setzt den Kampf gegen den Feind fort, in der Absicht, sich mit der serbischen Armee zu vereinigen.

Die Waffenstreckungsverhandlungen abgeschlossen.

TU Berlin, 24. Januar. **Der Sonderkorrespondent des „Berl. Tagebl." meldet seinem Blatte: Die Verhandlungen über die Waffenstreckung der Montenegriner, die in Cetinje geführt werden, sind abgeschlossen. Wir haben hierbei die größtmöglichste Mäßigung als Richtschnur gewählt und alle Wünsche der Bevollmächtigten des montenegrinischen Oberkommandos berücksichtigt. Z. B. dürfen ein-**

Einweihung des Kriegswahrzeichens.

Dem Beispiele zahlreicher anderer Städte und Gemeinden folgend, hat auch unsere liebe Vaterstadt Schwerte zur Erinnerung an die jetzige gewaltige Zeit ein Kriegswahrzeichen in Gestalt eines Schwertes geschaffen, dessen Einweihung gestern vormittag in einfacher Weise vor dem neuen Rathause erfolgte. Mit dieser Weihe verbunden war die

Feier des Geburtstages des Kaisers

die sich in dem gleichen würdigen Rahmen bewegte, wie sie schon seit Jahren von den militärischen Vereinen des Kirchspiels Schwerte veranstaltet wird.

Das Kriegswahrzeichen, dessen Ausführung sich in prächtigster Weise an unser Stadtwappen anlehnt, soll ein Denkmal unserer Opferwilligkeit in großer Zeit sein und unsern Mitbürgern, die in dem heißen Völkerringen Leben und Gesundheit, Gut und Blut darangesetzt haben, um die teure Heimat, unser geliebtes deutsches Vaterland gegen die Uebermacht unserer neidischen Feinde zu schützen, ein beredtes Zeugnis jenes Opfersinnes versinnbildlichen. Das „Schwert von Schwerte" soll unsern Nachkommen ferner ein getreues Spiegelbild unseres Gemeindelebens während des großen Weltenbrandes überliefern, und uns anspornen die Hände zu öffnen zur werktätigen Liebe für die bedürftigen Angehörigen gefallener Krieger unserer Stadt, denen die ganze Einnahme des Wahrzeichens zugute kommen soll. Es soll unsern tapfern Kriegern in Feindesland von unserem Opfersinn erzählen, sie in ihrem todesmutigen Ringen gegen unsere haßerfüllten Gegner stark machen, auszuhalten bis zum siegreichen Ende, und den Heimkehrenden demnächst ein Stückchen Heimatsgeschichte aus dieser ewig denkwürdigen Zeit erzählen.

Ein prächtiger Sonntagmorgen ist angebrochen; vom wolkenlosen Himmel lächelt nach den vielen Regenwochen der letzten Zeit zum erstenmal wieder die Sonne und verschönt mit ihrem goldigen Schein den Ehrentag unserer Stadt. Schon gegen 9 Uhr wird es lebendig in den Straßen; die militärischen Vereine sammeln sich in ihren Lokalen und marschieren, die Jugendwehr, das hiesige Wachtkommando und die in den Lazaretten und auf Urlaub hier weilenden Feldgrauen an der Spitze, mit klingendem Spiel und mit flatternden Fahnen zu den Festgottesdiensten in die Kirchen. Kurz vor Beendigung der kirchlichen Feiern sind auch die übrigen Vereine, die städtischen Vertretungen und sonstige Ehrengäste auf dem Marktplatz erschienen und bald geht es mit rauschender Musik zum Kriegerdenkmal, um der gefallenen Heldensöhne unserer Stadt zu gedenken. Der prächtige Chor „Das Herz gehört dem Vaterland", von den „Ruhrtalern" unter Griesenbeck's Leitung meisterhaft zum Vortrag gebracht, steigt zum Himmel empor, zu Füßen des Standbildes wird ein großer Kranz niedergelegt und nach diesem Akt der Pietät, der in dem Vortrag von Neumanns ergreifendem „Soldatenabschied" durch die Sänger einen erhebenden Ausklang findet, geht es weiter im festlichen Zuge zum neuen Rathause, von dessen Turm die preußische und die Reichsflagge lustig flattern, und und dessen Umgebung eine dichtgedrängte Menschenmenge besetzt hält. Inmitten von Blattpflanzen hat das Wahrzeichen im Haupteingang des Rathauses seinen Platz gefunden und einen prächtigen Anblick gewährte es, als die vielen Fahnen und Banner der Vereine auf der großen Freitreppe zu beiden Seiten des Wahrzeichens Aufstellung genommen hatten.

Feierliche Stimmung ringsum. Von der Freitreppe ertönt der packende Chor von Altmeister Schwartz: „Der Krieg 1914" mit seinem hinreißenden Schwung alles zum Gelöbnis für Kaiser und Reich begeisternd, und dann ergreift Herr Bürgermeister Rohrmann das Wort zur Festrede. Weithin schallen seine Worte über den Platz und lösen überall lebhafte Zustimmung aus, als er zunächst des hohen Geburtstagskindes gedachte, die Verdienste des Kaisers um des deutschen Reiches Wohlfahrt in Krieg und Frieden feierte und dann für die herrlichen Taten unserer wackeren Truppen zu Lande und zu Wasser herzliche Dankesworte fand. Allen hat er sicherlich aus der Seele gesprochen, als er dem Kaiser Dank zollte für dessen unermüdliches Arbeiten und Wirken für die Stärkung unserer Wehrmacht, ohne die wir jetzt dem Ansturm der zahlreichen Feinde nicht gewachsen gewesen wären, und das Gelöbnis, durchzuhalten um jeden Preis, allen Anstrengungen der Feinde zum Trotz, und auch den angedrohten Hungerkrieg durch geeignete Maßnahmen und Einschränkungen vereiteln zu helfen suchen, fand ein hundertfaches Echo. Redner kam dann auf die Bedeutung des von der Stadt geschaffenen Kriegswahrzeichens zu sprechen, welches mithelfen soll, die Nöte des Krieges zu lindern, machte die erfreuliche Mitteilung, daß für das Wahrzeichen bereits über 7000 Mk. gestiftet seien, u. a. vom Nickelwerk 1000 Mk., und schloß mit dem Wunsche, daß es dem Kaiser vergönnt sei, noch recht lange Jahre an der Spitze des deutschen Reiches zu stehen, und dem ferneren Wunsche, daß unser geliebtes Vaterland aus dem gegenwärtigen Weltbrande neugestärkt und größer hervorgehen möge. Die äußerst wirkungsvolle Ansprache, die ersichtlich tiefen Eindruck auf die Zuhörer machte, klang aus in das Kaiserhoch und mächtig erbrausten, von der Musik begleitet, die Klänge der Kaiserhymne über den Platz.

Wieder erschallten die Stimmen des Sängerchores; diesmal sind es die so gern gehörten Bismarckworte „Wir Deutsche fürchten Gott" in der Vertonung von Kirchl und dann tritt Herr Bürgermeister Rohrmann an das Wahrzeichen heran, um mit dem Spruch „Allen zum Heil, tut Jeder sein Teil" den ersten Nagel für die Stadt einzuschlagen; ihm folgt Herr Geheimrat Fleitmann, der seinem Nagel das Geleitwort „In Treue fest" gibt. Herr Direktor Terbrüggen schlägt seinen Nagel mit den Worten ein: „Dem Vaterland, der Nächstenliebe", und, während die Musik unter Herrn Mus Leitung patriotische Weisen spielt, treten die Ehrengäste, treten die Vertreter der einzelnen Vereine und Korporationen an das Wahrzeichen und ununterbrochen ertönen die Hammerschläge, von manchem kernigen deutschen Wort begleitet. Zwischendurch boten junge Damen künstlerisch ausgeführte Ansichten des Wahrzeichens zum Kauf an, und erst allmählich löste sich die Menge wieder auf, traten die Vereine den Heimweg an.

So steht denn jetzt das „Schwert" als Kriegsmal aus großer Zeit im neuen Hause der Stadt. Mögen nun viele, viele den Weg zu ihm finden, nicht nur aus Neugierde, sondern im Entschluß, hier ein Scherflein zu opfern für die Hinterbliebenen unserer Brüder, die ihr Leben freudig für die Verteidigung des heimatlichen Herdes dahingegeben haben. So möge denn allezeit und zu jeder Stunde auf dem Rathausplatz das Klopfen des Hammers ertönen.

k—

zelne Sicherheits- und Grenzwachorgane die Wache behalten. Dulcigno und Antivari wurden ohne Feindseligkeiten besetzt, wodurch die Monarchie einen gewaltigen Fortschritt an der Ostküste der Adria gemacht hat. Die Montenegriner übergaben uns die k. und k. Offiziere und eine Anzahl Mannschaftspersonen, die bisher in Montenegro kriegsgefangen waren. In Nordostmontenegro haben sich 1500 Angehörige der serbischen Armee ergeben, die in Montenegro kämpften. Die Serben wurden entwaffnet und als Kriegsgefangene abgeführt. Die Beruhigung des Landes schreitet ohne größere Schwierigkeiten fort.

Der Krieg gegen England.

Fliegerangriff auf die englische Ostküste.

WTB **London**, 24. Jan. (Reuter.) Das Preßbureau teilt mit: Unter Benutzung des hellen Mondscheins kam heute nacht 1 Uhr ein feindliches Flugzeug an unsere Ostküste. Es warf schnell hintereinander neun Bomben ab und kehrte seewärts zurück. Kein militärischer oder maritimer Schaden wurde angerichtet, aber Privateigentum erlitt einigen Schaden. Eine Brandbombe verursachte ein Feuer, das um 2 Uhr gelöscht wurde. Zwei Zivilisten wurden getötet, 2 Männer, eine Frau und 3 Kinder leicht verwundet.

Das Problem der Dienstbefreiung.

Die Befreiungen vom englischen Heeresdienst sind so zahlreich, daß, wie ein gelegentlicher militärischer Mitarbeiter der „Times" vom 17. Januar aus seinem Distrikt berichtet, unter 500 Rekruten der 2. bis 5. Gruppe, die jetzt einberufen worden sind, nicht einmal 50 wirkliche Dienstpflichtige zu finden waren. Mehr als 450 gehörten entweder zu den „gesternten" Personen oder zu den dienstfreien Berufen. Die Dienstbefreiungen sind so zahlreich, daß es sich nur lohne, eine Liste der Berufe im Kopfe zu haben, die nicht für dienstfrei erklärt worden sind. Die Befreiungen seien ferner teilweise unverständlich. Auf einem Landgute z. B. sei jeder Mann gelernt, ausgenommen der Gutsbesitzer selbst. Auf großen Gütern seien der Schmied, der Wildhüter, der Förster gelernt, aber nicht der Verwalter, der ihre ganze Arbeit leitet. Ebenso seien in einem Bergwerke alle Kohlenarbeiter gelernt, aber nicht der Bergwerksleiter, der doch eigentlich der einzig Unentbehrliche ist.

Amerikas Widerstand gegen die Blockade.

„New York American" meldet aus Washington: Von hohen amtlichen Stellen wurde erklärt, daß England die amerikanischen Proteste wegen Behinderung des amerikanischen Handels damit beantwortete, daß es beabsichtige, der Blockade einen größeren Umfang zu geben. Nach Mitteilungen, die das Staatsdepartement aus privaten Quellen des Auslandes erhalten hat, wird England alle Proteste der Regierung der Ver. Staaten unberücksichtigt lassen. Dem Vernehmen nach wird England einen solchen Protest nicht einmal beantworten, bis die britischen Maßnahmen, durch die der Handel jeder Art mit Deutschland abgeschnitten werden soll, beendet sind. Sobald dies geschehen ist, wird England alle Beschwerden ablehnen.

Amtliche Kreise stellten in Aussicht, daß eine solche Antwort Englands einen scharfen Notenwechsel hervorrufen werde. Wie es heißt, nimmt England den Standpunkt ein, daß es selbst über die letzte Bestimmung aller Frachten entscheiden muß. Daher glaubt es, das Recht zu haben, nach neutralen Häfen bestimmte Schiffe aufzubringen und ihre Ladungen zu beschlagnahmen, weil es der Ansicht ist, daß diese letzten Endes für den Feind bestimmt sind.

Harte Prüfung.

Roman von Max Hoffmann. 2

„Ich habe die Banknoten und Geldrollen heut vormittag durch Fritz von der Bank holen lassen, nachdem alle Papiere verkauft worden sind. Meine Frau soll alles in bar haben, damit sie ganz freie Verfügung hat und damit anfangen kann, was sie will. Willst Du die Aufnahme machen?"

„Sofort! Aber wir können doch wohl beide nicht so ganz allein — ich habe draußen meinen Bureauvorsteher —"

„Bitte, laß ihn nur hereinrufen! Und nachdem wir nun miteinander geplaudert haben und Du hinreichend unterrichtet bist, können ja auch die übrigen hereinkommen, auch die Schwester. Ich habe keine Geheimnisse."

Der Wunsch des Kranken wurde erfüllt, und nach den ächzend gemachten Angaben schrieb der Bureauvorsteher rasch das einfache Testament nieder. Dann trat der Justizrat mit dem Schriftstück auf einer Schreibunterlage an das Bett und hielt es so hin, daß Marleben so bequem wie möglich mit der Feder seinen Namen darunter setzen konnte. Aber der Federhalter flog in seiner zitternden Hand hin und her, sobald er das Papier damit berührte. Er sah den Justizrat kläglich an.

„Es geht nicht," jammerte er. „Mein Schreibkrampf ist in den letzten Jahren so entsetzlich geworden, daß ich kaum einen ordentlichen Federstrich machen kann. Ich werde das ganze Schreiben durch Kleckse verderben."

„Aber bitte, lieber Freund," tröstete ihn der Justizrat. „Es ist gar nicht so schlimm, wie Du denkst. Ohne Deine Unterschrift wäre ja die ganze Sache wertlos. Gib Dir nur etwas Mühe! Du mußt Vertrauen zu Dir haben, dann wirst Du schon die paar Buchstaben fertig bekommen. Ich werde gar nicht hinsehen, keiner der Anwesenden darf hinblicken, wenn Du schreibst."

Alle wandten sich ab, und nach einiger Zeit sagte Marleben: „Hier, mein Lieber! Die Unterschrift ist wirklich besser geworden, als ich's für möglich hielt."

„Siehst Du," lächelte der Justizrat, „daß noch hinreichende Willenskraft in Dir steckt! Nach dieser Tat hoffe ich auch in gesundheitlicher Beziehung von Dir noch das Allerbeste. Nur Mut."

„Die Sache wird schon schief gehen," ergänzte Marleben mit grimmigem Galgenhumor. In demselben Augenblick aber stöhnte er laut auf und krümmte sich förmlich auf seinem Schmerzenslager. Alle Anwesenden schwiegen erschrocken. Sie wußten, daß es einem, der Schmerzen hat, nur lästig ist, wenn man dabei auf ihn einredet, ohne ihm Linderung bringen zu können.

Als der Anfall etwas nachgelassen hatte, seufzte der Kranke: „Die Schmerzen in der Hüfte und im Bein sind kaum zu ertragen. Wollte Gott, es wäre bald mit mir vorüber! Und dabei weiß der Arzt noch nicht einmal genau, was es eigentlich ist. Bald spricht er von Ischias, bald von Neuralgie. Nun hat er mich monatelang mit Elektrisieren gequält, und es hat so gut wie gar keinen Erfolg gehabt. Jedenfalls muß er mir heut noch auf irgend eine Weise Linderung verschaffen. Er ist bestellt?" wandte er sich an seine Frau.

„Wie ich Dir schon sagte," versetzte sie. „Er hat versprochen, um 8 Uhr hier zu sein."

„Diese Morphiumeinspritzungen sind das einzige, was mir noch über die Stunden des Leidens hinweghilft."

„Ja," bestätigte der Justizrat, „sie bringen den Schlaf, diesen himmlischen Ruhespender und Tröster."

Ein Poltern und ein kleiner Aufschrei unterbrach ihn. Die Schwester, die an den Tisch getreten war, hatte über die Schultern des Bureauvorstehers eifrig das Testament studiert und jetzt eine Medizinflasche, die sie in der Hand gehabt hatte, zur Erde fallen lassen.

„Was ist denn das für eine Ungeschicklichkeit, Fräulein Magdalene!" schalt Frau Berta. „Sie wissen doch, daß der Arzt jeden plötzlichen Schreck für meinen Mann streng verboten hat."

Die Angeredete war leichenblaß geworden. Bei der Zurechtweisung schoß eine Blutwelle in ihr nicht unschönes Gesicht, und es sah fast aus, als wenn sie sich heftig verantworten wollte.

Fritz legte sich begütigend ins Mittel. „Es ist ja nicht so schlimm. Papa selber schilt nicht."

„Nein," sagte Marleben, „es hat mich nicht übermäßig erschreckt. Ich wundere mich selbst darüber. Ja, merkwürdigerweise haben sogar die Schmerzen etwas nachgelassen."

„Kann vorkommen," bemerkte der Justizrat. „Es war eben ein sogenannter Nervenchok."

Frau Berta war nicht zu beruhigen. Sie warf dem jungen Mädchen zornige Blicke zu und erklärte: „Ich glaube, ich muß wohl nach der jahrelangen Pflege am besten wissen, was meinem Manne schädlich ist und was nicht. Ich finde diese Unvorsichtigkeit von Fräulein Magdalene unerhört. Bitte, gehen Sie auf Ihr Zimmer."

Die Schwester wandte sich gekränkt hinaus. Sie hatte auf der gegenüberliegenden Seite am Ende des langen Korridors ein kleines Zimmer angewiesen bekommen, in dem sie während ihres nun zweiwöchentlichen Aufenthaltes in Villa Marleben wohnte, damit ihre Dienste zu jeder Tag- und Nachtzeit in Anspruch genommen werden konnten. Der Raum, der sonst als Fremdenzimmer gedient hatte, war von ihr absichtlich sehr einfach gehalten, und sie hatte verschiedene kleine Gegenstände und Nippessachen, wie sie sich im Laufe der Zeit ansammeln, hinausschaffen lassen. An den Wänden waren hier und da Heiligenbilder angebracht, und die Kommode war zu einer Art Altar umgewandelt, auf dem ein hölzernes Kruzifix eine tiefernste Stimmung verbreitete.

Die Schwester war rasch in ihr Zimmer eingetreten und warf mit einer wütenden Gebärde ihre schwarze Haube ab. Das rötlich schimmernde Haar wollte sich ziemlich unordentlich nach allen Seiten. Die frommen Bilder und das Kruzifix würdigte sie keines Blickes und ging in großer Erregung hastig hin und her. Auf ihrer weißen Stirn zeigten sich zwei senkrechte Falten. Sie schien eifrig über etwas nachzudenken. Ein bestimmter Gedanke beschäftigte sie offenbar ganz besonders, und wie jemand, der viel allein ist und deshalb gewöhnt ist, Selbstgespräche zu führen, flüsterte sie mehrere Male kopfschüttelnd: „Das werd' ich ihr noch anstreichen!"

Da öffnete sich leise die Tür, und ein schlanker, junger Mann schob sich katzenartig herein. Sie stieß einen kleinen Schrei aus und streckte wie abwehrend die Hände gegen ihn aus, aber er schloß blitzschnell ganz leise die Tür und trat ihr dreist näher.

„Bruno, wo kommst Du her, und wie bist Du hereingekommen?"

Auf seinem häßlichen Vogelgesicht erschien ein höhnisches Grinsen. „Ja siehst Du, Du kennst meine Geschicklichkeit noch nicht ganz. Ich sah das Dienstmädchen hinuntergehen, und da bei diesen schönen Türschlössern schon ein einfacher Draht genügt, um sie zu öffnen, so nahm ich die günstige Gelegenheit wahr, um einmal ein ernstes Wörtchen mit Dir zu reden. Nun, wie weit bist Du eigentlich? Hat der Alte Geld hier? Und wieviel ist es?"

„Bruno, ich beschwöre Dich, laß ab von —"

„Zum Donnerwetter," unterbrach er sie grob. „Mach bloß kein Theater! Du weißt doch, daß ich abgebrannt bin wie eine Kirchenmaus. Wir müssen Geld haben oder können uns möglichst bald begraben lassen. Da das aber durchaus nicht meine Absicht ist und ich das dringende Verlangen habe, noch einige Jährchen das Dasein auf dieser runden Kugel zu genießen, so bleibt mir nichts weiter übrig, als mir auf verständige Weise die Mittel dazu zu verschaffen."

234,16

Beamte des Staatsdepartements deuten an, daß die Regierung der Ver. Staaten die Ansicht vertreten wird, daß England durch eine solche Haltung den Grundsatz der Freiheit der Meere ablehnt. In den an Deutschland gerichteten Noten ist die Regierung der Vereinigten Staaten für die Freiheit der Meere uneingeschränkt eingetreten. Die Vereinigten Staaten müssen daher, wie bemerkt wurde, Englands Standpunkt nachdrücklich und endgültig entgegentreten.

Aus einer der britischen Botschaft nahestehenden Quelle erfuhr die „New York American", daß England und die Alliierten sich nur durch die Erfordernisse der Lage bestimmen lassen werden, nicht aber durch die Stimmung des amerikanischen Publikums oder amtlicher Kreise Washingtons.

Aus Stadt und Umgebung

Rückblicke auf den Weltkrieg.

24. Januar.

Schlacht bei Helgoland.

Das Hauptereignis dieses Tages ist die Seeschlacht bei Helgoland. Bei einem Vorstoß der Panzerkreuzer „Seydlitz", „Derfflinger", „Moltke" und „Blücher" in Begleitung von vier kleinen Kreuzern und zwei Torpedobootsflottillen in die Nordsee kam es vormittags von 9—12½ Uhr zu einem Gefecht mit englischen Streitkräften, 5 Schlachtkreuzern, mehreren kleineren Kreuzern und 26 Torpedobootszerstörern. Die deutschen Schiffe suchten die englischen näher an Helgoland heranzulocken, um die dortigen Batterien mit in den Kampf eingreifen zu lassen, allein die Engländer hüteten sich, näher als bis auf 70 Seemeilen heranzukommen. Es war für die deutschen Schiffe ein Gefechtshindernis, daß die Geschwindigkeit mit Rücksicht auf den „Blücher" nur bis höchstens 25 Seemeilen gesteigert werden konnte, während die Engländer mit 28 Seemeilen im Vorteil waren. So kam es auch, daß die Engländer durch Torpedoschüsse den „Blücher" trafen und dieser, nicht ohne tapfere Gegenwehr, in die Tiefe ging; die Engländer, die voll des Lobes über die Haltung der Deutschen waren, retteten 200 Mann der Besatzung. Aber auch die Engländer erlitten Verluste und anscheinend erhebliche, da das neue Linienschiff „Lion" und mehrere Torpedoboote zerstört wurden. Die Engländer brachen gegen Mittag das Gefecht ab, anscheinend wegen der allzugroßen Nähe von Helgoland. Die übrigen deutschen Schiffe kehrten unversehrt in ihre Häfen zurück. — An diesem Tage weilte der österreichische Minister des Aeußern Baron Burian im deutschen Hauptquartier, wo er längere Besprechungen mit dem Reichskanzler, dem Kaiser und dem Generalstabschef hatte. — Im Osten begann das erfolgreiche Vorrücken gegen den Uszokpaß, wo eine Ortschaft nach der anderen in die Hände der Oesterreicher fielen und die Russen immer mehr auf die Höhen des Passes zurückwichen. Bei Lötzen und Gumbinnen wurden feindliche Angriffe unter schwersten russischen Verlusten zurückgeschlagen.

** **(Für das Kriegswahrzeichen)** wurden weiter folgende Stiftungen gemacht: Nickelwerk 1000 Mk., Bürger-Schützen-Verein 50 Mk., Feuerwehr 50 Mk., Skat-Klub im Hotel „Kaiserhof" 50 Mk. und evang. Arbeiter- und Bürgerverein 50 Mk.

** **(Was noch an Goldmünzen kursiert.)** Laut „Frankf. Ztg." hatte die in der letzten Woche in ganz Hessen stattgehabte Goldsammlung in dem Städtchen Vilbel ein einzig dastehendes Ergebnis: Ein Einwohner lieferte nämlich 1000 Mark in Kaiser-Friedrich-Zehnmarkstücken ab. Der Besitzer erhält diese Denkmünzen nach Kriegsschluß natürlich wieder zurück.

** **(Ein grelles Schlaglicht)** auf die Ursache der hohen Lederpreise wirft eine durch die Presse gehende Veröffentlichung über Kriegsgewinne der Lederindustrie. Danach hat die Straßburger Lederfabrik im letzten Geschäftsjahr den doppelten Betrag ihres ganzen Aktienkapitals rein „verdient", also 200 Prozent, die Rheinischen Lederwerke in Saarbrücken verdienten 351 655 Mk., können also ihr ganzes Aktienkapital von rund 350 000 Mark zurückzahlen. Die Lederwerke von St. Ingbert erzielten bisher gegen 50 000 Mark Reingewinn, im Kriegsjahre aber 430 000 Mark, die Lederfabrik in München verdiente das Achtfache, nämlich 1 566 000 Mark gegen sonst 190 000 Mark. So steht es auch mit anderen großen Lederfabriken. Nun weiß man, warum der Preis z. B. des Sohlleders, der vor dem Kriege 1,80 bis 2,00 Mk. das Pfund betrug, heute 5, 6, ja sogar 7,50 Mk. beträgt! Nachweislich sind die Produktionskosten nur um rund 1,50 Mark das Pfund gestiegen.

** **(Kein Wagenmangel mehr!)** Der Mangel an offenen Wagen hat erheblich nachgelassen; es treten hierin nur noch geringe Ausfälle ein. Auch die gedeckten (Kolli)-Wagen sind bei weitem nicht mehr so knapp wie im alten Jahre. Als Ersatz für diese können zurzeit die Kalkdeckelwagen in mäßigem Umfange gestellt werden. Der Mangel an Schienen- und Rungenwagen besteht jedoch nach wie vor weiter.

** **(Evang. Arbeiter- und Bürgerverein.)** In der gestrigen Monatsversammlung hielt Herr Lehrer Otten einen interessanten Vortrag über das Thema: „Bilder vom Weltkriege". Ferner wurde beschlossen, die über 150 Bände starke Vereinsbibliothek den Soldatenheimen an der Front zu überweisen, um dem Lesebedürfnis unserer lieben Feldgrauen zu entsprechen.

** **(Ein erfreulicher Rückgang.)** Die der preußischen Justizverwaltung entstandenen baren Auslagen in Zivil- und Strafsachen betrugen bisher 16 647 000 Mk. Infolge Rückganges der umfangreichen Strafsachen, der voraussichtlich auch nach dem Kriege einige Zeit vorhalten wird, haben sich, wie die „Neue politische Korrespondenz" mitteilt, die Ausgaben an Zeugen- und besonders an Sachverständigengebühren nicht unerheblich vermindert, so daß man mit einer Verminderung des Fonds um 1 747 000 Mk. rechnet und die Ausgaben bis auf weiteres nur noch auf 14 900 000 Mk. annimmt.

** **(Gefunden.)** Eine Tasche mit etwas Fleisch ist auf der Straße gefunden worden und auf dem Polizeibureau abgegeben.

** **(Erntet den Grün- und Rosenkohl richtig.)** Durch unzweckmäßiges Abschneiden dieser Gemüse gehen manche Werte verloren. Zuerst stets nur die unteren Blätter vom Grünkohl ernten und die Spitze desselben bis zuletzt stehen lassen, da sich die Herzblätter immer noch weiter entwickeln. Die Strünke bleiben bis zur Wiederbestellung des Landes im Frühjahr stehen. Sie schlagen wieder aus, und liefern uns den wohlschmeckenden Sprossenkohl. Das Gleiche gilt vom Rosenkohl. Immer erst die größten Röschen herausbrechen und die Strünke bis zum Frühjahr stehen lassen.

** **(Erhöhung der Zuckerpreise.)** Die „Tägliche Rundschau" schreibt: Vor mehreren Wochen teilten wir mit, daß im Januar unter Hinzuziehung zahlreicher Sachverständiger eingehende Beratungen über die Zuckerfrage erfolgen würden. Diese Beratungen sind jetzt vorüber und nach ihrem Verlauf ist, wie wir hören, anzunehmen, daß den Rohzuckerfabriken eine Erhöhung des Zuckerpreises vielleicht von 3 Mk. für den Zentner zugestanden werden wird. Diese Erhöhung wird jedoch mit der Maßgabe erfolgen, daß ein Teil davon den Zuckerrübenbauern zugute kommt. In Betracht kommen dafür diejenigen Rübenbauern, die über die Lieferung von Rüben mit den Zuckerfabriken Verträge auf kürzere Zeit hinaus abgeschlossen haben. Durch die Zuwendung eines Teiles der Preiserhöhung an die Zuckerrübenbauern soll der Anbau der Zuckerrübe, der während des Krieges zurückgegangen ist, wieder gefördert werden.

** **(Festgenommen)** wurde vorgestern ein, in der Kuhstraße wohnender junger Mann, der sich in seiner Eigenschaft als Postaushelfer verschiedene Unterschlagungen hatte zu Schulden kommen lassen.

Bücherlisch.

Alle unter dieser Rubrik besprochenen Bücher sind in der Carl Braus'schen Buchhandlung zu haben.

Von Klarheit zu Klarheit. Lebensbild von Gräfin Marie Esther v. Waldersee, Preis elegant gebunden 5 Mk. Buchhandlg. des Deutschen Philadelphia-Vereins, Stuttgart. Es ist die 1914 heimgegangene Gemahlin des weltberühmten großen Feldmarschalls, deren Leben hier beschrieben ist. Ein schönes Mädchen, ausgestattet mit reichen Geistesgaben, wird früh auf die Höhen des vornehmen Welt- und Hoflebens geführt, kann darin keine Befriedigung finden, erlangt sie aber nach mancherlei Seelenkämpfen in bewußter persönlicher Gemeinschaft mit Gott und dem Heiland, reift mit der Zeit zu einem überaus gesegneten Werkzeug göttlicher Gnade aus, wirkt als treue Zeugin Jesu in hoher Stellung und darf im Alter von 77 Jahren als reife Garbe selig eingehen zu ihres Herrn Freude.

Das Weib schweige in der Gemeinde! Eine zeitgemäße Warnung vor der Frauenrechtsbewegung in unserem deutschen Christenvolke, gewidmet den deutschen Männern in eiserner Zeit von Pastor Glage in Hamburg. 96 S. Verlag der Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg 26. Kart. 1.20 Mk.

Kaiser Wilhelm II. und Generalfeldmarschall von Hindenburg nach einer photographischen Aufnahme der deutschen Kaiserin bringen in einer ausgezeichneten und technisch vollendeten farbigen Wiedergabe die neuesten Hefte 57 bis 59 von Bongs illustrierter Kriegsgeschichte „Der Krieg 1914/15 in Wort und Bild" (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W. 57, wöchentlich ein Heft zum Preise von 30 Pfg.) Dieses Erinnerungsblatt an Deutschlands ruhmreiche Zeit wird sicherlich vielen willkommen sein, bringt es doch unseren Heldenkaiser mit seinem vornehmsten Paladin in trefflicher Vollendung zur Darstellung. Auf gleicher Höhe der Vollendung steht auch der Text des Werkes. Auch diesmal haben der Verlag und die Redaktion sich bemüht, vom Guten das Beste zu bringen, um den Lesern in Wort und Bild in anschaulicher und leicht verständlicher Weise unseres Volkes und der Verbündeten große Heldenzeit zu schildern.

Stadttheater Dortmund.

Montag, 24. Januar, abends 7½—10 Uhr: „Das Alter", eine Kleinstadtkomödie in 3 Aufzügen von Paul Quensel.

Dienstag, 25. Januar, abends 7½—10¼ Uhr: „Polenblut", Operette in 3 Bildern von Leo Stein.

Mittwoch, 26. Januar, abends 7½—10¼ Uhr: „Die selige Exzellenz", Lustspiel in 3 Akten von Rudolf Presber und Leo Walter Stein.

Donnerstag, 27. Januar, abends 7—11 Uhr: „Vorspiel" von C. M. on Weber. Hierauf: „Lohengrin", romantische Oper in 3 Aufzügen von Rich. Wagner.

Freitag, 28. Januar, abends 7½—10½ Uhr: „Kollege Crampton", Komödie in 5 Akten von Gerhart Hauptmann.

Sonnabend, 29. Januar, abends 7½—10¼ Uhr: „Hänsel und Gretel", Märchenspiel in 3 Bildern von Engelbert Humperdinck.

Sonntag, 30. Januar, nachmittags 3½—6¼ Uhr: „Der Raub der Sabinerinnen", Schwank in 4 Akten von Franz und Paul von Schönthan. — Abends 7½—10½ Uhr: „Polenblut", Operette in 3 Bildern von Leo Stein, Musik von Oskar Nedbal.

Wetter-Aussichten für mehrere Tage im Voraus.

25. Januar: Veränderlich, gelinde.
26. — Wenig verändert, Niederschläge.
27. — Wolkig, milde.
28. — Wenig verändert, Niederschläge.
29. — Veränderlich, milde.

Verantwortlich für die Redaktion **Friedrich Kraus,** Druck u. Verlag von **Carl Braus,** beide in Schwerte.

Eine reizende Neuheit für unsere Kleinen bringt wiederum die Nestles Kindermehl G. m. b. H., Berlin W 57. Während es bisher die Gestalten der bekanntesten Märchen, wie Rotkäppchen oder Schneewittchen waren, die als Ausschneidebilder dargebracht wurden, ist es diesmal ein „Feldgrauer" mit verschiedenen Uniformen. Versand kostenfrei. 288





Harte Prüfung.

Roman von Max Hoffmann. 3

„Auf verständige Weise!" stöhnte sie.

„Freilich! Oder dachtest Du etwa, es soll durch sogenannte ehrliche Arbeit geschehen? Was man damit verdienen kann, ist für die Katze. Also bitte, wir haben nicht viel Zeit zu verlieren, wieviel hat der Alte?"

„Dreißigtausend Mark."

„Hier in bar?"

„Ja."

Er schnalzte mit der Zunge. „Damit läßt sich schon eine Weile ganz hübsch leben. Und nun höre! Du wirst heute nacht auf dem Korridor dafür sorgen, daß von dort die Luft rein bleibt. Damit Du von jedem Verdacht frei bleibst, wähle ich einen andern Weg. Die Lage des Krankenzimmers ist mir ja bekannt. Du wirst das Fenster heute abend angelehnt lassen, so daß ich es leicht von außen aufstoßen kann, und dann ist die Sache in kurzer Zeit erledigt. Wo ist das Geld?"

„Im Geldschrank."

„Und der Schlüssel dazu?"

„Frau Geheimrat hat ihn sorglos auf dem kleinen Tisch daneben liegen lassen. Ich glaube nicht, daß sie ihn heute noch wegnehmen wird."

„Gut. Könntest Du dem Alten nicht einen Schlaftrunk geben?"

„Das wird gar nicht nötig sein. Der Arzt kommt heute abend noch einmal, um ihm eine Morphiumeinspritzung zu machen. Danach schläft er gewöhnlich bis zum Morgen."

„Vortrefflich: Morgen vormittag kannst Du mich dann —"

Er vollendete den Satz nicht, warf sich mit einem plötzlichen Ruck vor dem Kruzifix nieder, nahm eine knieende Haltung ein und faltete die Hände. Sie folgte seinem Beispiel. Vom Korridor her hörte man Männerschritte. Es war Fritz von Marleben. Verwundert blickte er beim Eintreten auf das knieende Paar.

Die Schwester verharrte noch eine Weile in ihrer Stellung und sagte dann, sich erhebend, in schlichtem Ton: „Mein Bruder Karl, Herr Marleben. Wir bitten zu Gott für die baldige Genesung unseres teuren Kranken. Es liegt eine große Kraft in dem gläubig von mehreren verrichteten Gebete."

„Sehr freundlich von Ihnen," sagte Fritz trocken. „Wenn Sie Ihre Fürbitte beendet haben, kommen Sie wohl, bitte, herüber. Mein Vater bedarf Ihrer Hilfe." Damit ging er mit freundlichem Gruße wieder hinaus.

„Das war eine recht unliebsame Ueberraschung," erklärte der angebliche Bruder ärgerlich. „Nun, ich habe den Kopf so gesenkt gehalten, daß er so gut wie gar nichts von meinem Gesicht gesehen haben kann."

„Das glaube ich auch," bestätigte sie. Dann aber drängte sie ihn, zu gehen, und er entfernte sich ebenso unhörbar, wie er gekommen war, ohne von jemand gesehen zu werden.

2. Kapitel.

Es war am anderen Morgen gegen sieben Uhr. Das Dienstmädchen Auguste hantierte schon eine Weile in der Küche umher, hatte das Frühstücksbrot, das vom Bäckerjungen in einem Beutel an die äußere Korridortür gehängt worden war, hereingenommen und war jetzt dabei, den Kaffee zu kochen. Gleich nach sieben Uhr pflegte die gnädige Frau nach dem Frühstück zu schellen, und das Mädchen wußte, daß die Herrin sehr ungehalten werden konnte, wenn sie das Gewünschte nicht gleich erhielt. Sie hielt deshalb das silberne Tablett mit dem Service bereit, um auf das erste Klingelzeichen alles hineintragen zu können.

Aber es wurde ein viertel auf acht, es wurde halb acht, ohne daß das Zeichen kam. Sie begann unruhig zu werden. Kein Laut war aus den Vorderzimmern zu hören, und diese unheimliche Stille beängstigte sie. Es war, als wenn etwas Bedrückendes in der Luft läge, das ihr Furcht einflößte. Warum schlummerte die gnädige Frau gerade heute so lange, wo es doch bekannt war, daß es mit dem Herrn jeden Augenblick zu Ende sein konnte? Sie trippelte aufgeregt hin und her, legte das Ohr an die Küchentür und öffnete sie schließlich, um zu lauschen, aber es blieb alles still wie zuvor.

Was sollte sie nur tun? An die Tür der Herrin zu klopfen, wagte sie nicht. Einmal hatte sie es getan und war deshalb gescholten worden. Es war ihr geradezu gesagt worden, sie solle sich das nicht noch einmal unterstehen, wenn sie nicht ihre Kündigung haben wolle.

Doch allein in dieser Ungewißheit zu bleiben, dazu fürchtete sie sich zu sehr, und so schlich sie endlich, es war bereits dreiviertel acht geworden, an das Zimmer der Schwester und klopfte dort erst schüchtern und dann, als keine Antwort kam, etwas lauter.

Es währte eine ganze Weile, ehe sich drinnen etwas regte. Es war, als wenn sich jemand im Bett hin- und herbewege, und dann ertönte unter lautem Gähnen die Stimme der Schwester: „Ja! Was gibt's denn? Werde ich gewünscht?"

„Ach, Fräuleinchen," sagte das Dienstmädchen kläglich, „bei der Herrschaft ist es so merkwürdig stille, die gnädige Frau hat auch noch gar nicht das Frühstück verlangt."

„Wie? Aber es ist ja gleich acht Uhr!" rief die Pflegerin. „Warten Sie, ich werde sofort kommen!"

Nach kurzer Zeit öffnete sie die Tür und vollendete, während das Mädchen auf sie wartete, rasch ihre Morgentoilette. Sehr schnell hatte sie sich das Gesicht gewaschen, die Haare in einen Knoten gewunden, ihr schwarzes Kostüm angelegt und die schwarze Haube mit den weißen Streifen, unter dem die rötlich schimmernden Haare fast ganz verschwanden, aufgesetzt. Aber der rosige Schein der Jugend, der sonst des Morgens auf ihren zarten Wangen lag, zeigte sich heute nicht. Ihr Gesicht war auffallend blaß, die grünlich schillernden Augen lagen tief und hatten dunkle Ränder, und ihre Bewegungen waren hastig, nicht so abgemessen wie sonst.

„Sie sehen Sie denn aus, Fräuleinchen?" sagte das Mädchen erstaunt. „Haben Sie schlecht geschlafen?"

„Ja, sehr schlecht, Auguste! Ich habe allerhand gräßliche, beängstigende Träume gehabt, und nun fühle ich mich matt und habe Kopfschmerzen. Aber darauf darf ich kein großes Gewicht legen, ich darf nicht an mein eigenes Befinden denken; denn ich bin nicht für mich auf der Welt, sondern für andere. Und nun werde ich hinübergehen und nachsehen, weshalb die gnädige Frau noch nicht gerufen hat."

Sie wankte, als sie das Zimmer verlassen wollte und mußte sich auf einen Stuhl niederlassen.

„Sie sind wirklich krank, Fräulein!" rief Auguste erschrocken. „Wollen Sie nicht lieber ruhen, und soll ich's nicht darauf ankommen lassen, gescholten zu werden, und selbst nach vorne gehen?"

Die Schwester raffte sich sichtlich zusammen. „Nein, nein, Auguste! Sie wissen, daß die gnädige Frau das nicht leiden kann. Es wird schon gehen."

Sie erhob sich mit einem Seufzer, öffnete dann nach leisem Klopfen entschlossen die Tür zu dem Schlafzimmer der Frau von Marleben und ging hinein.

Auguste blieb erwartungsvoll draußen stehen, und lauschte, ob sie nicht die Stimme der gnädigen Frau hören würde. Ihre Neugierde, was da eigentlich vorgefallen sein möge, war noch größer als ihre Angst. 234,16

Herren- u. Knaben-Kleidung kaufen Sie sehr vorteilhaft in dem Spezialhaus für Herren- und Knaben-Kleidung der Firma **A. Eick & Comp.** Ostenhellweg 23 (gegenüber J. Fischer) in Dortmund.

Bekanntmachung,

betreffend

mit Kraft angetriebene Maschinen für Konfektionsarbeit.

Auf Grund des § 9 Buchstabe b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 (in Bayern auf Grund Artikel 4 Ziffer 2 des Gesetzes über den Kriegszustand vom 5. November 1912) wird folgendes zur allgemeinen Kenntnis gebracht:

1. Das Zuschneiden von Web- und Wirkwaren mittels mechanisch angetriebener Zuschneidemaschinen wird hiermit verboten.
2. In allen Betrieben, in denen mit Kraft angetriebene Näh-, Knopfloch- und andere derartige Maschinen für die Konfektionierung von Web- und Wirkwaren verwendet werden, darf mit diesen Maschinen nur noch während dreißig Stunden in jeder Woche gearbeitet werden.
3. Das Vergeben von Konfektionsarbeit zum Zwecke der Herstellung von Erzeugnissen aus Web- und Wirkwaren zu niedrigeren Lohnsätzen als den im Monat Dezember 1915 ortsüblichen ist verboten.

   Wenn die an Maschinen, wie unter Ziffer 2 beschrieben, beschäftigten Arbeiter im Tage- oder Wochenlohn bezahlt wurden, so darf nach dem Inkrafttreten dieser Bekanntmachung der zu zahlende Lohn für eine Woche für jeden Arbeiter nicht niedriger sein als der bisher ortsübliche.

   Soweit im Stücklohn hergestellte Gegenstände infolge der Verbote 1 und 2 auf andere Weise konfektioniert werden müssen als bisher, ist der Arbeitnehmer für den entstandenen Mehraufwand von Zeit von dem Arbeitgeber an Lohn zu entschädigen.

   In Streitfällen soll ein Gutachten von der örtlich zuständigen Handelskammer eingeholt werden.

   Ein besonderer Unternehmergewinn darf aus einer derartigen Lohnerhöhung beim Verkauf der hergestellten Waren nicht hergeleitet werden, d. h. der Verkaufspreis darf höchstens um den wirklichen Betrag des Mehrlohns erhöht werden.
4. Werkstätten im eigenen Betriebe der Militär- und Marineverwaltung sind von diesen Maßnahmen nicht betroffen.
5. Unmittelbare Heeres- oder Marinelieferanten, bei denen durch die Verbote 1 und 2 die Erfüllung der Lieferzeit in Frage gestellt wird, haben sich an die auftragerteilende Stelle mit dem Ersuchen um Verlängerung der Lieferfrist zu wenden. Die anordnende Behörde wird auf besonderes Ansuchen der auftragerteilenden Stellen in den Fällen, in denen eine Verlängerung der Lieferungsfrist im Heeresinteresse nicht bewilligt werden kann, eine Befreiung von den Verboten 1 und 2 für die Erledigung bereits laufender Aufträge gewähren.

   Auch die beschaffenden Stellen des Heeres und der Marine dürfen neue Aufträge nur noch unter Berücksichtigung der Anordnungen dieser Bekanntmachung erteilen.
6. Irgendwelchen Gesuchen um Befreiung aus anderen Gründen als den in Ziffer 5 genannten, kann nicht stattgegeben werden.
7. Die Bekanntmachung tritt mit ihrer Verkündigung in Kraft.
8. Abdrucke vorstehender Bekanntmachung (beim Webstoffmeldeamt der Kriegs-Rohstoff-Abteilung des Königlich Preußischen Kriegsministeriums, Berlin SW 48, Berl. Hedemannstr. 11, erhältlich) sind in den Räumen der in Betracht kommenden Betriebe und Firmen anzuschlagen.

Münster, den 16 Januar 1916.

Der stellvertretende kommandierende General des VII. Armeekorps

Frhr. von Gayl, General der Infanterie.

c 185a. 304

Bekanntmachung,

betreffend

Arbeitszeit in Lumpen-Reißereien.

Auf Grund des § 9 Buchstabe b des Gesetzes über den Belagerungszustandes vom 4. Juni 1851 (in Bayern auf Grund Artikel 4 Ziffer 2 des Gesetzes über den Kriegszustand vom 5. November 1912) wird folgendes zur allgemeinen Kenntnis gebracht:

§ 1.

Die Verarbeitung von wollenen, halbwollenen und baumwollenen Lumpen und wollenen, halbwollenen und baumwollenen Gegenständen und Abfällen der Textilwarenherstellung auf Reißmaschinen (Reißwölfen) ist, soweit nicht im folgenden Ausnahmen bestimmt sind, verboten.

§ 2.

Die im § 1 verbotene Verarbeitung darf insoweit erfolgen, als das Reißen zur Herstellung von Kunstwolle bezw. Kunstbaumwolle für militärische Zwecke, d. h. auf Anordnung oder mit Erlaubnis der Kriegs-Rohstoff-Abteilung des Königl. Preuß. Kriegsministeriums, des Königl. Preuß. Bekleidungs-Beschaffungsamtes der Königl. Preuß. Feldzeugmeisterei, der Aktiengesellschaft zur Verwertung von Stoffabfällen oder der Kriegswollbedarf-Aktiengesellschaft erfolgt. Der Nachweis des Heeresauftrages gilt nur als geführt, wenn der betreffende Betrieb einen gültigen Ausweis einer der vorgenannten Stellen in Händen hat.

§ 3.

Für andere Zwecke (Herstellung von Zivilaufträgen dürfen die Reißmaschinen zur Verarbeitung der in § 1 angegebenen Lumpen, Gegenstände und Abfälle nur am Montag und Dienstag jeder Woche und zwar an jedem dieser Tage höchstens zehn Stunden in Betrieb gehalten werden.

§ 4.

Das Arbeiten mit Reißmaschinen, welche bis zum Inkrafttreten dieser Bekanntmachung nicht im Betrieb waren, ist außer für militärische Zwecke (siehe § 2) verboten.

Münster, den 16. Januar 1916.

Der kommandierende General des VII. A.-K.

Frhr. von Gayl, General der Infanterie.

I c. 105 b. 305



General-Repräsentant für Rheinland u. Westfalen
Otto Steingass, Cöln-Ehrenfeld.

Todes-Anzeige.

Statt jeder besonderen Nachricht.



Heute vormittag entschlief sanft nach langem, schwerem Leiden unsere liebe, treue, unvergessliche Mutter, Schwiegermutter und Grossmutter

Frau Sanitätsrat Dr. Tütel

Maria, geborene Vogel

im Alter von 73 Jahren.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Maria Virgallita, geb. Tütel
Agnes Tütel
Clara Bach, geb. Tütel
Martha Theobald, geb. Tütel
Hauptmann Fritz Tütel
Ella Theobald, geb. Tütel
Oberst Dr. Virgallita
Hermann Bach
Ernst Theobald
Margarete Tütel, geb. Biertz
Direktor Willy Theobald
und 7 Enkelkinder.

Schwerte, Modena, Budapest, Reichenbach (Vogtl.), im Felde, Wesel, Dortmund, den 23. Januar 1916.

Die Beerdigung findet Mittwoch, den 26. Januar 1916, nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhause aus statt. — Hausandacht 1/4 Stunde vorher. 315



Wenn ich einst gestorben bin,
Stört mich nicht in meiner Ruh,
Denkt was ich gelitten habe,
Gönnt mir nun die ew'ge Ruh.

Samstag morgen, früh um 3 Uhr, entschlief sanft und gottergeben nach kurzem, schwerem Leiden mein innigstgeliebter, treusorgender Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater Grossvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Oberpostschaffner a. D.

Diedr. Werth

im Alter von 54 Jahren.

Um stille Teilnahme bitten:

Ww. Diedr. Werth, geb. Pütter
Heinr. Werth, z. Zt. in Frankreich
Diedr. Werth, z. Zt. Strassburg i. Els.
Wilh. Fohrmann
Clara Fohrmann
und zwei Enkelkinder.

Die Beerdigung findet Mittwoch, den 26. d. Mts., nachmittags 4½ Uhr, vom Trauerhause Schwerte, Beckestrasse 94, aus statt. — Trauerandacht ½ Stunde vorher. — Sollte jemand aus Versehen keine Trauernachricht erhalten haben, so diene dieses als solche. 319

Aelterer Schlosser
welcher selbst. Holzwaschmaschinen herstellen kann, für dauernd gesucht.
Angeb. unter A. 314 an d. Geschäftsst. d. Ztg.

Setzer- u. Druckerlehrling
zu Ostern gesucht.
Buchdruckerei Carl Braus.

Trauerkleidung
Jackenkleider • Mäntel • Blusen • Röcke • Handschuhe • Damen- und Kinderhüte • Schleier Trauerflore • Schwarze Kleider-Stoffe • Anzüge Hüte und Cravatten • Auswahlsendungen bereitwilligst.
Hermann **Kornblum**
Hauptgeschäft Hagen i/Westf.
Fernspr. 298 u. 638, Frankfurterstr.

Trauer-Briefe liefert schnell und sauber Buchdruckerei C. Braus

Frische Seemuscheln,
10 Pfd. 65 Pfg. — 5 Pfd. 35 Pfg.
Sauerkraut
Stielmus
Schnittbohnen
empfiehlt
Kaufhaus für Lebensmittel
Brückstraße 23. 317

Metallbetten an Private Katalogfrei. Holzrahmenmatr., Kinderbetten. Eisenmöbelfabrik Suhl i. Th.

Möbl. Zimmer
sofort vermietbar.
Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung. 3339

Weiche, weiße Hausseife.
eig. Fabrikat, große Waschkraft, Pfund 34 Pfg inkl. Faß ab Fabrik gegen vorher. Kasse od. Nachnahme. In Fässern mit 60u 120 Pfd. Inhalt, in Kübeln mit 30 Pfd. Inhalt, hochfeine, gute Seife (ohne Tran) Bahnstation genau angeben 313
Metzner, Braunschweig, Madammweg 139.
Fabrik chem. techn. Artikel.

Ein Sohn ordentlicher Eltern als
Lehrling
gesucht. 303
Bäckerei H. Petermann.

Eckstein- u. Constantin-Cigaretten
Kautabak
Steinhäger
Underberg
empfiehlt für
Wiederverkäufer
Carl Kübl.
Fernruf 165. 202

Gutes Heu
zu kaufen gesucht; 10—20 Ctr.
312 **P. Heimann**
Sommerberg b. Höchsten.



Krieger-Verein Schwerte.

Zur Beerdigung des Kameraden

Diedrich Werth
Postschaffner a. D.

treten die Kameraden am Mittwoch, 26. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, im Vereinslokal „Im Reiche des Wassers" an. Abmarsch punkt 4¼5 Uhr. Orden, Ehren- und Vereinsabzeichen sind anzulegen.

Um zahlreiches u. pünktliches Erscheinen wird gebeten. 316

Schwerte, 24. Jan. 1916.

Der Vorstand.

Die Beleidigung, die ich gegen **Frau Tiemann** und **Frau Hecher** ausgesprochen habe, nehme ich als unwahr zurück. 318

Frau Mrowinsky.

Heiratsgesuch.

Junger Mann, 32 Jahre, sucht Bekanntschaft mit Fräulein von 25—30 Jahren. Witwe mit 2 Kindern nicht ausgeschlossen.

Offerten unter A. 270 an die Geschäftsst. d. Ztg.

unverhältnismäßig steigern. Eine geregelte Fußpflege in der Kompagnie, tadellose Beschaffenheit und guter Sitz der Stiefel und Strümpfe oder Fußlappen wird zur Verhütung des Wundlaufens viel beitragen.

Ein sehr wichtiges Hilfsmittel im Kampf gegen diese und andere Marschkrankheiten verspricht der noch unmittelbar vor Ausbruch des Krieges eingeführte Fußschoner zu werden. Er besteht aus zwei miteinander beweglich verbundenen Metallbandbügeln aus Uhrfederstahl, von denen der längere etwa daumenbreit über dem Absatz wagerecht um die Stiefelkappe, der kürzere um die Sohle dicht am Absatz gelegt wird. Die beiden Bügel sind durch Vermittlung je einer an ihrem Kreuzungspunkt angebrachten, mit einem Schlitz versehenen Metallscheibe mit einem Riemen verbunden, der fest angezogen über den Spann des Fußes verläuft. Durch diese praktische Einrichtung wird der Fuß auch in einem nicht fest sitzenden Stiefel vor dem Hin- und Herrutschen bewahrt; es kann mit dem Fußschoner zusammen ein größerer Stiefel getragen werden, der im Winter das Anziehen doppelter Strümpfe gestattet. Das Scheuern des Stiefels am Fuß fällt fort, und so werden Strumpf wie Haut geschont, und das Wundlaufen wird vermieden. Mannschaften mit wundgelaufenen Füßen, ja sogar mit ernsteren Marschschäden, wie Fußgeschwülsten, konnten nach Anlegen des Fußschoners ihren Dienst weiter verrichten, und Leute, die wegen Fehlerhaftigkeit des Fußgewölbes häufig über Schmerzen geklagt hatten, haben auf diese Weise ganze Manöver ohne Beschwerden durchgehalten.

Zur Verhütung des Wundlaufens gehört natürlich auch die Sauberkeit der Füße, die Beseitigung der Hühneraugen durch Salizylpflaster, die Bekämpfung des Fußschweißes durch Salizyltalg, in schwereren Fällen durch Pinselung mit Formalin in 10- bis 20proz. Lösung oder Einträufeln von unverdünntem Formalin in die Stiefel. Sind Blasen entstanden, so werden sie mit steriler Nadel geöffnet und mit leichtem aseptischen Verband bedeckt.

Eine ernstere Marschkrankheit ist die Fußgeschwulst, die durch die Entdeckung der Röntgenstrahlen in ein ganz neues Licht gerückt wurde. Es erwies sich nämlich, daß nicht die bisher als Ursache angenommene Entzündung der Querbänder des Mittelfußknochens in einer großen Anzahl von Fällen die Krankheit hervorrief, sondern daß es sich um Brüche der Mittelfußknochen handelte. Am häufigsten bricht der zweite Mittelfußknochen, und zwar an seiner konvexen Seite, während er an der konkaven nur einknickt. Bei der Behandlung dieses Bruches wirkt der günstige Umstand vorteilhaft mit, daß die unverletzten Mittelfußknochen dem oder den Verletzten gleichsam als Schiene dienen, so daß meistens Bettruhe zur Heilung ausreicht. Für die Verhütung dieser Marschkrankheit ist neben dem neuen Fußschoner vor allem das militärische Training und die Marschhygiene von Wichtigkeit. Fußgeschwülste entstehen nämlich viel leichter und zahlreicher, wenn die Leute ermüdet sind, wenn die Spannung der Muskeln und ebenso die Aufmerksamkeit der Marschierenden nachläßt. Diese Müdigkeitserscheinungen treten jedoch viel später und seltener bei Soldaten auf, die durch das Training gelernt haben, allen überflüssigen Mitbewegungen zugunsten der lediglich auf den vorliegenden Zweck gerichteten Muskelarbeit auszuschalten, die an steigende Anstrengungen in fortschreitender Weise gewöhnt sind und durch rechtzeitige Ruhepausen sowie durch Vermeidung aller Schwächungen des Körpers frischer und leistungsfähiger bleiben,

Auch zwei andere Marschkrankheiten, die Sehnenscheiden- und Knochenhautentzündung, befallen am leichtesten die ungeübten Mannschaften, die noch nicht die Kunst erlernt haben, zu den erforderlichen Bewegungen nur die durchaus nötige Muskelkraft und allein die richtigen Muskelgruppen zu verwenden. Als die wichtigsten „Marscherkrankungen" des Reiters erwähnt der Verfasser das Wundreiten, den Knieschmerz und den bisweilen vorkommenden Muskelbruch, und wendet sich dann einer ausführlichen Behandlung des „gefährlichsten Feindes des marschierenden Soldaten", des Hitzschlages, zu.

Allerlei

Neue prähistorische Funde in Amerika. Eine Sammlung von Meisterwerken der peruanischen Töpferkunst, wie sie in gleicher Schönheit und Vollendung noch nirgends in der Inka-Kultur gefunden worden war, ist durch die neuesten Ausgrabungen zusammengebracht worden, deren Ergebnisse jetzt im amerikanischen Museum für Naturgeschichte Aufstellung finden. Es sind 412 Tongefäße von einzigartiger Pracht, die der peruanischen Halle des Museums einen wundervollen Schmuck verleihen. Der künstlerische Wert dieser Arbeiten liegt hauptsächlich in der Schönheit der gemalten Dekoration und in dem hohen Grad der Vollkommenheit in der Ausführung der Glasur. Wie in der sonstigen Töpferkunst der Inkas sind die Schmuckmotive in stark stilisierter Form von der menschlichen Gestalt, von Vögeln, Fischen, Katzen und mythologischen Tieren hergenommen und mit geometrischen Zeichnungen vereinigt. Außerordentlich groß ist der Farbenreichtum, in dem diese Gefäße erglänzen. Da finden sich weiße, gelbe, blaue und rote Töne in den verschiedensten Farben, dann Purpur, Braun, Violett, Grau und Schwarz. Die Gefäße wurden als Opferschalen zu heiligen Zwecken verwendet und nahmen Wasser oder andere Flüssigkeiten in sich auf, die für die Tempelzeremonien geweiht waren. Ihre Formen sind vielfach sehr eigenartig und phantastisch, ahmen die menschliche Gestalt nach, wobei der Griff in ein groteskes Gesicht ausläuft, während die Hände dann auf den Bauch des Gefäßes gemalt sind. Manche Gefäße erinnern in ihrer breitbäuchigen Schwere direkt an Bierkrüge, wie sie früher in der altdeutschen Kunst vorkamen. Die Meisterwerke der peruanischen Töpferkunst stammen aus einem Gräberfeld von Nasca, 350 Kilometer südlich von Lima. Die Leichen waren in diesem Gräberfeld in einer Tiefe von 6—10 Fuß in sitzender Stellung begraben; Kinderleichen waren auch in großen Tongefäßen beigesetzt. Die wundervollen Krüge dienten als Grabbeigaben, ebenso verschiedene Gegenstände aus Gold. Gegenstände aus Kupfer und Bronze wurden nicht gefunden. Alles war vortrefflich erhalten.

Humor.

Merkwürdig. Er (nachdem er einen Hochzeitsbericht in der Zeitung gelesen hat): „Merkwürdig! Ich verstehe das nicht!"

Sie: „Was verstehst du denn nicht?"

Er: „Wenn man die Zeitungsberichterstatter hört, dann ist jede Braut schön. Nun möchte ich nur mal wissen, woher die vielen häßlichen verheirateten Frauen kommen."

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde
41. Jahrgang. O Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. O Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 19. Montag, 24. Januar 1916.

Auf dunklen Pfaden.

Roman von A. Hottner-Grefe.

(62. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Hormayer hatte es in dieser Richtung denn auch wirklich allmählich zu einer Art von Künstlerschaft gebracht, und die Einsamkeit da droben mitten im Walde beängstigte ihn keineswegs, sondern förderte nur noch seine nachdenklichen Gaben. Alles mögliche war ihm da schon eingefallen in den stillen Stunden, wenn er, die Pfeife schmauchend, vor der Hütte auf der Bank saß und scheinbar gedankenlos hinstarrte in den rauschenden Wald, welcher sich ringsum weithin ausbreitete. Er dämmerte dann so dahin, halb im Schlaf, denn er war meist körperlich müde von den Nächten, wo er auf dunklen Schleichwegen hinter dem edelsten Wild herpirschte.

Manchmal schon war er nur mit allerknappster Not den Jägern entwischt. Axmann selbst hatte dem frechen Wilddieb wiederholt aufgelauert. Aber da war bis jetzt alles umsonst gewesen. Immer noch hatte sich der Hormayer als der Findigere und Schlauere gezeigt, auch als derjenige, welcher eben seit frühester Kindheit mit jedem Steig und jedem Pfad im Wald vertraut war und sich im allertiefsten Dunkel ebensogut zurecht fand, wie im hellsten Sonnenschein.

Vor den Haupteingang der Höhle, die Axmann entdeckt hatte, wälzte gleich am nächsten Tage der Hormayer einen schweren Felsblock, auf den er andere Blöcke türmte. So verrammelte er den Weg vollständig, und nun mochte jeder gern denken, daß die Höhle überhaupt unzugänglich sei.

Wer ahnte denn, wie weit die hineinreichte in den Berg, mit einem Labyrinth von verschlungenen Wegen! Wer wußte denn, daß da auf der anderen Seite der Wand noch zwei ganz niedrige Einschlupfe waren? Da konnte man wunderschön sich verstecken, und niemals würde jemand in diese Schlupfwinkel nachzufolgen den Mut haben.

Dorthin brachte der Hormayer auch stets das erlegte oder mit der Falle gefangene Wild, dort häutete er es ab und zerlegte es. Einen Teil davon verzehrte er meist selbst, denn er sparte von seinem Lohn soviel, als ihm nur möglich war, mit einer Art von fanatischem Geiz, der ihn immer mehr anfing zu beherrschen. Die besseren Stücke aber und die feinen Felle trug er in tiefster Nacht hin weit übers Gebirge.

Da drüben war ein Ort, da saßen im Sommer die noblen Herrschaften Kopf an Kopf. Der Wirt dort war ein alter Freund von Heini Hormayer. Der kaufte gern billiges Wildbret. Und für die Häute gab's ebenso die gewiegten Hehler wie für alles, was einer unrechtmäßigerweise an sich bringt. Man muß nur die vertrauenswürdigen Leute gut kennen. Ja, und das eben war dem Hormayer seine Spezialität!

Kam er dann heim in die Einöde von seinen gefahrvollen und beschwerlichen Wegen, dann klimperten im Lederbeutelchen die Silbermünzen hell aneinander, und der glückliche Besitzer legte sie sofort in den Strohsack seines Lagers, wo er seinen ganzen Schatz verborgen hielt.

Da war das schöne Geld der stolzen Frau Dita, die blauen Scheine Axmanns, der hohe Lohn, den Graf Steinberg ihm bezahlte. Und in den letzten Monaten hatte sein Freund in Wien, der einstige Holzhauer Wurzinger, ihm allerlei bares Geld gesendet; zwei Drittel alles dessen, was Elisabeth Ambros durch die schmählichen anonymen Erpressungen herausgelockt worden war, gehörte stets dem Heini Hormayer.

Ein Drittel behielt sich der aufopferungsvolle Wiener Freund für die Vermittlung der Briefe und das Beheben der Summen auf dem Postamte, was immerhin mit einiger Gefahr verbunden war.

Also — soweit ging ja eigentlich alles gut. Sein Kapital wuchs sichtlich, und er konnte jetzt ganz das Leben führen, wie er es einzig liebte: bei Tag faulenzen und des Nachts wildern. Unter Menschen ging er fast nie mehr, auch nicht ins Wirtshaus. Im Keller seines Häuschens lagen ein paar Fäßchen mit Wein, die er auch gegen das Wild eingetauscht hatte, und der Wandschrank barg ein ganzes Regiment verschiedener Schnapsflaschen. Viel besser schmeckte es ihm da in der Einsamkeit. Und wenn man sich da einmal einen tüchtigen Rausch antrank — was lag daran? Gleich daneben stand ja das Bett; da fiel man hin und schlief aus.

Ja, das Leben hatte schöne Seiten. Dem Heini Hormayer gefiel es unendlich. Freilich, da in der allerletzten Zeit, da störte ihn etwas stark in seiner Ruhe.

Er hatte sich auf Schloß Steinberg einmal ganz unauffällig nach der Adresse des Herrn Grafen erkundigt und hatte erfahren, daß derselbe mit seiner Gemahlin noch immer im Süden weile. Der Hormayer hatte den fremdklingenden Namen des kleinen Ortes sich sofort notiert und hatte dann einen sehr schlauen Brief geschrieben, natürlich wieder anonym, in dem er dem Grafen und der Gräfin drohte, „alle ihre Geheimnisse zu verraten, falls sie nicht einen

armen Mann aus bitterster Notlage erretten würden durch die Zuwendung einer kleinen Geldsumme."

Den Brief hatte der Wiener Freund abgeschrieben und an seine Adresse befördert. Aber seltsamerweise kam absolut keine Antwort, obgleich die Drohung nunmehr schon dreimal wiederholt worden war. Und auch die neuerlich geschriebenen Briefe an Elisabeth Ambros schienen entweder nicht mehr an ihre Adresse zu gelangen, oder sie verfehlten eben auch ihren Zweck.

Von keiner Seite kam in all den letzten Wochen auch nur ein Groschen. Und nun war gar der Hormayer heute früh hinabgerufen worden zum Herrn Verwalter. Der hatte ihn scharf angefahren und gesagt, er begreife gar nicht, weshalb der Graf einen solchen Tagedieb und Herumlungerer behalte und ihm noch dazu einen so hohen Lohn bezahle; der Posten im Steinhäusel sei ohnehin ein Ruheposten.

Nur eins habe der Mann da droben zu tun, und das sei, aufzupassen, daß sich im Steinhäusel kein lichtscheues Gesindel sammle und dort allerhand Unfug treibe. Aber auch das tue der Hormayer nicht. Nie noch seien so viele Anzeigen wegen Wildfrevels aus jener Gegend gekommen, als wie gerade jetzt. Wenn der Hormayer noch eine Weile es so weiter treibe, so könne er seine Entlassung haben!

Der Hormayer hatte bescheidentlich gemeint:

„Oho! Mich kann der Herr Graf gar net entlassen!"

Aber der Verwalter hatte ihm einen Brief des Grafen gezeigt, wo dieser direkt schrieb, daß er verschiedenes sehr Ungünstiges über den Hormayer erfahren habe, und daß er keineswegs gewillt sei, sich von einem Strolch mißbrauchen zu lassen. Besonders möge er sich sehr in acht nehmen, daß man sich nicht genauer informierte über die Beziehungen des Hormayer zu dem ehemaligen Forstangestellten Wurzinger in Wien.

Der letztere habe dem Grafen einen Brief geschrieben, in dem er deutlich genug verriet, daß der Hormayer ihn bewogen habe, diverse anonyme Erpressungsbriefe zu schreiben. Der Graf habe jene Briefe allerdings erhalten, sie jedoch einem Wiener Advokaten zugeschickt, welcher die Sache untersuchte und bald die Spur fand, welche zum Wurzinger und — über diesen — zum Hormayer führte. Der Wurzinger hätte im ersten Schreck alles gestanden. Den Hormayer möge man noch nicht entlassen, aber man möge ihn warnen. Die Geduld des Grafen sei total erschöpft.

Der Hormayer-Heini war zuerst äußerst verblüfft gewesen. Himmelkreuzsakra! Was glaubt denn der Herr Graf? Wenn er, der Heini, jetzt halt einfach hingeht und erzählt, was er weiß von dem Automobil?

Aber während des langen Nachhauseweges hatte er seine Gedanken gesammelt und scharf nachgedacht.

Eigentlich — was wollte er denn bei Gericht? Wenn man dann auch vielleicht die Sache untersuchte — was galt denn seine Aussage gegen die eines Grafen Steinberg? Ueberdies: wer interessierte sich denn jetzt noch so sehr für die Ereignisse jener Todesnacht Ludwig von Werbachs?

Elisabeth Ambros selbst wollte keinerlei Nachforschungen. Und sie war doch die einzige Geschädigte. Das Kind war ja tot. Würde man da die alten Geschichten aufwühlen und den Grafen hineinzerren, nur deshalb, weil er zufällig ein silbergraues Auto besaß und dasselbe verbarg? Und wenn man dies in der Tat ausführte, den Grafen — gegen den der Hormayer den größten Zorn empfand — traf eigentlich dabei kaum etwas. Die ganze Geschichte ging einzig die Familie Werbach an und den verdammten Menschen, den Axmann! Der Graf, der konnte sein Alibi nachweisen und ging sicher leer aus.

Und doch hätte der Hormayer-Heini jetzt gar zu gern gerade dem Grafen Steinberg „was angetan". Aber freilich, so was aus dem Hinterhalt! Nichts, wobei man dann womöglich gleich um Stellung und Brot kam und als Ankläger dastand. Nein, so einen recht unangenehmen Streich, welcher traf und saß, aber an dem man nicht gerade beteiligt sein mußte. Ja, das wäre schon das Richtige, nur einfallen müßt' einem halt was recht Gescheites.

Der Hormayer brütete finster vor sich hin. Hm! Da wäre der junge Freiherr von Werbach! Der sollte eigentlich die Geschichte mit dem silbergrauen Auto erfahren! Den könnte sie schon kurios interessieren, seiner Mutter wegen! Aber an den kam man überhaupt nicht heran.

Erstens war er immer noch recht leidend, und mit der Erholung ging's nicht recht vorwärts, obgleich schon der Mai sich seinem Ende zuneigte. Der junge Majoratsherr verließ das Schloß nur selten, und dann war er niemals allein. Immer begleitete ihn der Reitknecht oder einer seiner Freunde, welche oft von Wien kamen, um ihm ein wenig die Zeit zu kürzen. Reden konnte man mit ihm nie ungestört. Auch wich er dem Hormayer sichtlich aus. Natürlich! Er konnte ihn ja nicht leiden!

Ein höhnisches Lächeln zuckte um den Mund des einsamen Mannes. Ihnen allen sollte man was antun können, sie so recht empfindlich treffen in ihrem dummen Stolz! Und dabei doch nach wie vor von ihrem Gelde leben, von ihnen zehren, aus ihnen herauspressen, soviel als nur möglich! Nun, finden würde sich ja hoffentlich etwas!

Hadmar von Werbach hatte sich in der Tat noch immer nicht vollständig erholt. Die Aerzte rieten ihm dies und jenes. Er aber wies alles zurück und blieb auch diesen treuen Freunden seines Hauses gegenüber einsilbig und verschlossen. Nie zog er irgend jemand ins Vertrauen.

Doktor Helm, welcher eine Zeitlang seine Nachforschungen im Jagdschlosse ganz in aller Stille weiterbetrieben hatte, kam allerdings dann und wann zu dem jungen Schloßherrn herüber. Aber das Gespräch zwischen den beiden Männern blieb stets einsilbig und hatte etwas Gezwungenes.

Uebrigens wußte Helm wenig zu berichten. Im Jagdschlößchen schien jede weitere Spur der Dokumente verloren. Auch das kleine Zettelchen, welches „Lord" seinerzeit ausgegraben hatte, war dem Polizeibeamten auf eine ihm selbst ganz unerklärliche Art abhanden gekommen. So zerflossen alle Anhaltspunkte einfach in nichts.

Ueberdies deutete ein seltsames Knacken und Krachen in den Fundamenten des uralten Jagdschlößchens darauf hin, daß der Bau morsche Stellen besitze und es am Ende nicht ratsam sei, das Haus länger zu bewohnen. Erst in der vergangenen Nacht war Doktor Helm neuerlich durch knisternde, unheimliche Geräusche geweckt worden.

An jener Seite, wo der Felsenkeller angebaut war, zeigten sich bereits starke Sprünge und Risse in den Mauern. Als Hadmar dies erfuhr, gab er sofort den Befehl, augenblicklich das ganze Haus zu räumen. Der alte Josef übersiedelte nach Schloß Werbach. Hanna war längst mit ihrer kleinen Pension nach Wien gezogen. Sie spürte eifrig überall nach, um Elisabeth, ihren Liebling, zu finden.

Aber die Spur der jungen Frau verlor sich vollständig im Unsicheren. Und die arme, alte Dienerin war durch die vielen schrecklichen Ereignisse der letzten Monate viel zu niedergedrückt, um das Suchen systematisch und vernünftig zu betreiben. Sie gab es endlich mutlos auf und hoffte nur noch auf ein gnädiges Schicksal, welches ihr vielleicht ganz unverhofft ihren Liebling noch einmal in die Arme führen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus den Erfahrungen eines Fliegeroffiziers.

(Nachdruck verboten.)

Ein bekannter Fliegeroffizier, der infolge seiner wertvollen Erkundungsflüge mit dem Eisernen Kreuze ausgezeichnet wurde, hat der bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erscheinenden Zeitschrift „Ueber Land und Meer" einen Bericht zur Verfügung gestellt. Er schildert zunächst seine erste Fahrt über dem Feind: „Endlich waren wir soweit. Die Maschinen aufmontiert und eingeflogen, die Abteilung startbereit. Am Abend wurden die Aufträge bekanntgegeben: 380 Kilometer. War das überhaupt mit den Stundentanks zu schaffen? Wir hatten uns auf höchstens 300 Kilometer gefaßt gemacht. Wie wurden wir, die die ersten Aufträge bekamen, beneidet! Um 3 Uhr flogen wir bei Bruthitze davon. Nur keine Motorpanne! 320 Kilometer sind wir über Feindesland. Die Bevölkerung ist bestialisch. Eine Stunde feindeinwärts fliegen heißt drei Tage zurücklaufen. Aber der Mercedes arbeitet brav und exakt wie ein Uhrwerk. Als wir die Grenze überflogen, riefen wir beide dreimal Hurra. Zwei Wesen, eine Welt für sich! In 700 Meter Höhe hinein in Feindesland. Unser Weg führte uns nach Verdun und darüber hinaus. Ich hatte es vorgezogen, die niedrige Höhe zu verlassen, und war auf 1500 Meter Höhe geklettert. Der kluge Mann baut vor, denn bisher fehlten alle Erfahrungen über Beschießen von Luftfahrzeugen. Die größtenteils einen verlassenen Eindruck. Wo steckten Straßen zur Maas waren leer, die Dörfer machten die feindlichen Truppen? Wir nahmen damals an, daß sie den Maasabschnitt verteidigen würden. Nach etwa anderthalbstündigem Fluge schimmerte die Maas zu uns herüber — ein Bild des Friedens, wo man hinschaute. Der Motor arbeitet brav. Der Blick zu dem Tourenzähler wird weniger besorgt, das Ohr hört weniger argwöhnisch nach den Explosionen der einzelnen Zylinder, das Vertrauen zum Motor wächst mit jeder Minute. Ich drehe mich gerade um, die schöne Gegend genießend, da höre ich meinen Beobachter rufen und sehe, wie er mir mit freudestrahlendem Gesicht die ersten französischen Truppen zeigt.

Oestlich Verdun lag die Gesellschaft in vereinzelten, nicht zu zahlreichen Biwaks, dafür aber um so dicker südwestlich. Es kam Bewegung in einzelne Teile. Westlich Verdun sahen wir eine breite, dünne Rauchererscheinung. „Die Halunken feuern auf uns." Hohnlachend flogen wir unseren Kurs weiter. 30 Kilometer westlich Verdun machten wir kehrt. Als wir uns der Maas näherten, sahen wir vor uns einen französischen Doppeldecker sich hochschrauben. Gerade drauflos! Noch ist er 200 Meter tiefer als wir. Wenn ich einen Umweg mache, schneidet er mich vielleicht ab, und ich muß heil nach Hause, meine Meldung abgeben. Wir verfolgen ihn gespannt. Seine Maschine klettert gut. Wir nähern uns ihm sehr schnell. Bald verdeckt ihm mein linker Flügel, dann taucht er dahinter auf; mein Beobachter und ich schmunzeln uns an. Wir haben beide erkannt, daß wir schneller sind. Er weicht etwas nach links aus, und in 300 Meter Höhe sausen wir mit Hochachtung aneinander vorbei. . . ."

Die Fahrt nach Hause, die 100 Kilometer weit führt, geht, obwohl das Benzin knapp wird, mit 115 Kilometer Durchschnittsgeschwindigkeit ohne Fährlichkeiten vonstatten, und die Ankommenden werden mit Jubel von den Kameraden begrüßt. Es zeigt sich, daß sie drei Treffer hatten, die, ohne Unheil anzurichten, durch die Tragflächen gesaust waren. Sie waren zu tief geflogen; heute wissen sie, daß Flieger, die unter 1000 Meter Höhe fliegen, auf jeden Fall heruntergeholt werden; erst über 1700 Meter sind sie vor Infanteriegeschossen leidlich sicher. In den fünf Wochen seit dem ersten Fluge hat die Maschine dieses Fliegeroffiziers 3000 Kilometer zurückgelegt; sie hat neun Schußlöcher erhalten, ohne daß der Feind einen Erfolg erzielt hätte. Der zehnte Schuß traf in 1400 Meter Höhe den Propeller. Der Offizier war in 2000 Meter Höhe in Wolken gekommen, und als er durchstieß, befand er sich über feindlichen Truppen, die sofort ihr Feuer eröffneten. Plötzlich gab es in der Maschine einen harten Schlag; ein Infanteriegeschoß hatte das Fahrgestell gestreift und war dann gegen den Propeller geflogen. Ein 2 Zentimeter breiter und 15 Zentimeter langer Spahn war abgesprungen, aber der Propeller zog noch genügend durch, und der Offizier konnte glatt seinen Flughafen erreichen.

Von den französischen Fliegern erzählt der Offizier, der „seinem schönen Handwerk mit Leib und Seele angehört": „Ich hatte mir früher eingebildet, ich würde auf einem mehrstündigen Fluge unzählbare französische Maschinen treffen. Man sieht sie nur über ihren eigenen Truppen. Bei der Fernaufklärung versagen sie vollkommen, im Gefecht sind sie gut. Sie steigen hinter dem Schlachtfeld mit ihren leichten kleinen Eindeckern im Nu auf einige hundert Meter, werfen, ohne Gefahr zu laufen, abgeschossen zu werden, einen Blick auf unsere Stellungen und sind dann im Nu wieder unten. Ihre großen, schweren Apparate brauchen sie scheinbar nur zur Abwehr. „Bauernschreck" haben wir einen riesigen stahlfarbenen Farman-Doppeldecker genannt, der, mit einem Maschinengewehr versehen, auf mehrere unserer Flieger Jagd machte, auch Flugzeuge traf, aber ohne ernsten Schaden anzurichten."

Denkspruch.

Deutschland, ein Nachbar, der von dir verlangt,
Zugleich auf Recht und Ehre zu verzichten,
Der zeigt, daß ihm vor deiner Zukunft bangt,
Und daß er darauf sinnt, dich zu vernichten.

Hebbel.



Die Marschkrankheiten und ihre Behandlung. Daß die Schlachten mit den Beinen gewonnen werden, ist eine alte Kriegserfahrung, die auch heute noch ihre ungeminderte Bedeutung behält. Deshalb ist die Sorge für die Marschfähigkeit der Truppen eine wichtige Aufgabe des Militärarztes, und der Sanitätsoffizier soll den „Fußappell", bei dem die Beschaffenheit der Gehwerkzeuge untersucht wird, nicht nur seinen Sanitätsunteroffizieren überlassen, sondern selbst auf diesen Punkt bis in die Einzelheiten hinein sein wachsames Auge richten.

Die Notwendigkeit dieser Fürsorge betont Generalarzt Dr. Schuster in einem Aufsatz der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift", in dem er die Entstehung, Verhütung und Behandlung der Marschkrankheiten auf Grund der neuesten Forschungsergebnisse behandelt. Auch die scheinbar unbedeutenden Schädigungen der Füße, wie das alltägliche Wundlaufen, sind von großer Tragweite, da sie nicht nur die Marschfähigkeit des Soldaten sehr wesentlich beeinflussen, sondern auch den Kraftaufwand beim Marschieren ganz